

Schweiz ohne Kampfpanzer : wie in den Agglomerationen Krieg geführt werden soll

Autor(en): **Lezzi, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **185 (2019)**

Heft 10

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweiz ohne Kampfpanzer – wie in den Agglomerationen Krieg geführt werden soll

Die Schweizer Armee muss sich auf hybride Bedrohungsszenarien einstellen. Doch der kürzlich veröffentlichte Expertenbericht zur Zukunft der Bodentruppen greift zu kurz.

Bruno Lezzi

Der Mitte Mai veröffentlichte Grundlagenbericht einer Expertengruppe zur Zukunft der Bodentruppen der Schweizer Armee hat keine grossen Wellen geworfen. Das ist in zweifacher Hinsicht erstaunlich: Denn erstens ist der Hauptthema der Milizangehörigen nach wie vor in Formationen der Bodentruppen eingeteilt; und zweitens werden für deren Modernisierung in den Jahren 2023 bis 2032 Investitionen in der Höhe von rund sieben Milliarden Franken veranschlagt. Allein schon deshalb müsste dieses Dokument eigentlich eingehend diskutiert werden.

Mitten in der Bevölkerung

Dass eine solche Debatte bis jetzt ausgeblieben ist, liegt wohl auch an der mangelnden Leserfreundlichkeit der rund 150 Seiten starken Broschüre. Neben Doppelspurigkeiten und Selbstverständlichkeiten erschweren vor allem nicht weiter erläuterte sprachliche Anleihen aus den Glossaren von NATO und EU die Lektüre. So hätte beispielsweise der hierzulande kaum gebräuchliche Begriff «Ambitionsniveau» («level of ambition») problemlos umschrieben werden können als «strategische Zielsetzung für das künftige militärische Leistungsprofil und die dafür erforderlichen Modernisierungsvorhaben». Im Gegensatz dazu kommen etwa die drei Thesenpapiere des Heeres der deutschen Bundeswehr ohne Gelehrsamkeiten und Wiederholungen längst bekannter Sachverhalte aus.

Im neusten Expertenbericht der Schweizer Armee werden – auf einen einfachen Nenner gebracht – mögliche Optionen für die künftige konzeptionelle und materielle Ausrichtung der Bodentruppen untersucht. Die dem Bundesrat zur Entscheidung unterbreiteten drei Varianten sind das Resultat einer detailreichen Analyse der strategischen Lage und der gegenwärtig herrschenden Konflikte sowie der eigenen Mittel und Möglichkeiten.

Auf dieser Basis hat sich die Landesregierung dazu entschlossen, die Bodentruppen schwergewichtig auf sogenannte hybride Bedrohungen auszurichten und den Hauptakzent nicht auf die konventionelle Kriegführung zu setzen. Militärische Einsätze, so gibt sich das Bundesratskollegium überzeugt, sind in Agglomerationen, also «mitten in der Bevölkerung», zu erwarten, wie dies im Übrigen der frühere britische General Rupert Smith in seinem oft zitierten Buch «The Utility of Force» schon vor vierzehn Jahren genauso geschrieben hat («war amongst the people»).

Dieser Richtungsentscheid bedeutet, dass in Zukunft für den Ersatz überalterter schwerer Waffensysteme zwar immer noch gepanzerte, aber leichtere Kampffahrzeuge beschafft werden sollen. Angestrebt wird überdies eine modulare Armeestruktur, welche eine rasche Bildung mobiler situations- und auftragsgerecht zugeschnittener Einsatzkräfte erlauben soll.

Facettenreiches Konfliktbild

Diese Begründungskette zeigt, dass der Bundesrat aus der Lektüre der Expertenstudie offenbar den Eindruck gewonnen hat, dass hybride Konflikte hauptsächlich durch Operationen geringerer Intensität charakterisiert werden. Doch das stimmt nicht. Wie der amerikanische Strategie- und Militärfachmann Frank Hoffman, der sich seit vielen Jahren in grundlegenden Studien und zahlreichen Fachartikeln mit dem Phänomen des hybriden Krieges auseinandersetzt, nämlich immer wieder daraufhin weist, kommen je nach Lage und entsprechender strategischer Absicht unterschiedliche Mittel und Einsatzformen zum Tragen – also die gesamte Palette militärischen Gewaltpotenzials.

Das war früher – nur nebenbei bemerkt – nicht anders: So spürte vor 80 Jahren, am 31. August 1939, eine von SS-Angehörigen als polnischer Überfall auf den Radiosender Gleiwitz getarnte Kom-

mandoaktion den Zweiten Weltkrieg vor, der dann – wenige Stunden später – am 1. September unter dem Feuer von Schiffsgeschützen in Danzig begann.

Auf Grund von Hoffmans Beurteilung der militärischen Verhältnisse in Afghanistan und im Irak nach 2001 sowie des Libanonkrieges zwischen den israelischen Streitkräften und dem Hizbullah 2006 kennzeichnen Kampfformen, die konventionelle Waffen und Strukturen mit Guerillataktik, Terror und kriminellen Praktiken unter Nutzung modernster Informationstechnologie kombinieren das hybride Kriegsbild; asymmetrische Kampfverfahren gehören zwangsläufig dazu. In einem bereits 2005 publizierten Artikel mit dem Titel «The Rise of Hybrid Wars» erinnern Frank Hoffman und der frühere General und ehemalige Verteidigungsminister James Mattis an Überlegungen des einstigen Kommandanten des US Marine Corps, General Charles Krulak. Dieser hat den Sinn für Kampfeinsätze unterschiedlicher Intensität geschärft, die gleichzeitig im gleichen Operationsraum stattfinden.

Auf solche Überlegungen amerikanischer Fachleute stützte sich der russische Generalstabschef Waleri Gerassimow in seinen 2013 veröffentlichten Überlegungen zu modernen Methoden der Kriegführung. Auch wenn in den Operationen auf der Krim und in der Ukraine Einsatztaktiken angewandt wurden, die ins Spektrum der hybriden Kriegführung gehören, kann nicht von einer Gerassimow-Doktrin gesprochen werden. Hybride Bedrohungs- und Kriegsformen sind zu facettenreich, als dass einfache Rezepte für deren Bekämpfung genügen könnten. Und so sollte nicht übersehen werden, dass gerade dem forcierten Aufbau konventioneller Kräfte ein besonderes Augenmerk geschenkt wird.

Ausdruck dieser Entwicklung sind beispielsweise die feuerstarken, kombinierten Taktischen Bataillionskampfgruppen, die zwar an die Operativen Manövergruppen



des Kalten Krieges erinnern, die aber nicht mehr für rasche Durchbrüche im Rahmen staffelweise vorgetragenen Grossangriffe vorgesehen sind. Sie dienen, wie die Auswertung von Gefechten in der Ukraine durch amerikanische Experten zeigt, vielmehr der raschen Bereinigung schwieriger Lagen in benachbarten Regionen Russlands. Und im amerikanischen Heer geniessen Schutz- und Feuerwirkung von Panzern und Schützenpanzern erneut eine hohe Bedeutung.

Wenig plausible Szenarien

Natürlich sind auf absehbare Zeit keine Szenarien zu skizzieren, in denen die Schweiz mit schwer gepanzerten Formationen operieren müsste. Darum handelt es sich aber auch nicht. Es geht um die intellektuelle Redlichkeit bei der Begründung der jetzt gewählten Modernisierungsoption. Wenn ausgewiesene Kenner der Materie wie Herbert McMaster, der Panzertruppen auf Kompanie- und Regimentsstufe in beiden Irak-Kriegen erfolgreich geführt hat, die Bedeutung von Kampfpanzern in überbautem Gebiet bekräftigen und auch bezüglich des Einsatzes in Städten zu gegenteiligen Schlüssen kommen, scheinen sich die Vorbehalte der Schweizer Experten wohl eher an den begrenzten finanziellen Möglichkeiten als an den strategischen und militärischen Realitäten zu orientieren. Jedenfalls ist es wenig sinnvoll und überdies zu schematisch, den hybriden Krieg mit Gewichtsklassen von Panzerfahrzeugen kategorisieren zu wollen.

Dieses schematische Denken in sicherheitspolitischen und militärischen Angelegenheiten zeigt sich besonders deutlich in den Schilderungen eines möglichen Kriegsverlaufs. Die im Bericht skizzierten Kriegsbilder erinnern in manchen Teilen



Grenadiere im Ortskampf. Bild: ZEM/VBS

an den Kalten Krieg. Und wie damals wird die schweizerische Sicherheits- und Verteidigungspolitik auch jetzt quasi unter einer Käseglocke betrachtet.

So entsprechen Szenarien mit klar etablierten Eskalationsstufen nicht mehr den Konzepten moderner Kriegführung in einem breiten Spektrum von Gewaltmitteln und -möglichkeiten. Es fehlen ausserdem konkrete Hinweise, wie solche Szenarien bei realistischer Betrachtung überhaupt entstehen können. Die noch auf längere Sicht zur Verfügung stehenden ausländischen Streitkräftepotenziale erlauben keine in die Tiefe führenden, staffelweise vorgetragenen Angriffe bis an die Schweizer Grenze. Kriegerische Handlungen würden sich hauptsächlich in den Krisenregionen an der Peripherie Europas abspielen.

Infrastrukturen als Ziel

Dass die kritischen Infrastrukturen der Schweiz jederzeit, das heisst: auch schon unter den jetzigen weltpolitischen Verhältnissen, ein Ziel möglicher Aggression darstellen, liegt auf der Hand. Und dafür gilt es auch, die nötigen Abwehrvorkehrungen noch schneller voranzutreiben, als dies bis jetzt der Fall gewesen ist. Für Massnahmen zur nachhaltigen Destabilisierung von Staat und Gesellschaft, wie im Bericht angenommen, braucht es aber

trotz ausgefeiltesten Beeinflussungsmethoden einen politischen, ethnischen und religiösen Nährboden, der in der Schweiz nicht oder nur sehr bedingt vorhanden ist. Und wenig realistisch ist auch das Bild eines Gegners, der zur Einschüchterung der Schweiz vor einem Angriff Bereitschaftsübungen grossen Stils über die Bühne laufen lässt. So gesehen sind auch die skizzierten Schilderungen und Bebilderungen eines möglichen Abwehrkampfes – zumindest in der jetzigen Arbeitsphase – überflüssig.

Angesichts der raschen Entwicklung von Robotern und autonomen Waffensystemen wäre es hingegen nötig gewesen, sich eingehender mit dieser Thematik zu befassen, auch mit Blick auf die Zukunft der Rolle der Milizkader, die bezüglich Führungsaufgaben künftig wohl auf eine harte Probe gestellt werden dürften. Schon unter den gegenwärtigen Bedingungen wird die Führung der angestrebten kleinen, flexiblen, aber eng vernetzten Formationen besonders anforderungsreich sein, wie beispielsweise in neuesten britischen Konzepten festgehalten wird.

Unter diesen Vorzeichen wäre es wohl besser gewesen, wenn der Bundesrat dieses für die Zukunft der Armee wichtige Dokument zur Überarbeitung zurückgewiesen hätte. Nach sorgfältiger Lektüre hätte sich ein solcher Schritt aufgedrängt. An einer Schlüsselstelle in seinem gegenwärtig wieder viel gelesenen Buch über Frankreichs Niederlage 1940 («L'étrange défaite») hält der 1944 von der Gestapo ermordete Historiker Marc Bloch lapidar fest: «Unsere Chefs bzw. diejenigen, die in ihrem Namen handelten, waren unfähig, den Krieg zu denken.» Diesem Vorwurf dürfen sich die politische und die militärische Führung nicht aussetzen. ■

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Neuen Zürcher Zeitung, wo dieser Artikel zuerst erschienen ist.



Oberst i Gst
Bruno Lezzi
Dr. phil.
Lehrbeauftragter
Uni Zürich
8802 Kilchberg ZH